



## Tönende Symbole

**Sofia Gubaidulina**

Cellokonzert Nr. 2

(Sony, col legno, WWE 1 CD 31881, DDD)

Ob es nun Einflüsse des Christentums, von mystischem Gedankengut oder östlicher Philosophie sind, Sofia Gubaidulina geht in ihren Werken meist über das rein Musikalische hinaus. Wieder war es der



tschuwaschische Dichter Gennadi Aigi, dessen symbolbeladene Lyrik die russisch-tatarische Komponistin inspirierte und ihrem zweiten Cellokonzert „Und: Das Fest ist in vollem Gange“ (1993) den programmatischen Titel gab. Aigi beschwört in seinem Gedicht (1968) eine schreckliche Vision des Jüngsten Gerichts herauf, eine Vision von geschundenen Menschen ohne Gesichter, die wie im Traum in lodernden Flammen zugrunde gehen – eine Vision, die so deprimierend und religionskritisch erscheint, daß er sie 1976 nachträglich mit einem Bekenntnis zu Gott ins rechte Licht rückte.

Denn sein symbolisches Gedicht über den Weltuntergang ist offensichtlich eine Reaktion auf den Einmarsch sowjetischer Truppen in Prag. Gubaidulina, die stilistisch der Avantgarde verpflichtet ist, legt musikalisch die sprachlichen Strukturen des Gedichts offen, verarbeitet den Inhalt aber ganz eigen mit dem Drang zum Experiment, der sich auf die Interpreten überträgt. Die Musik ist ungewöhnlich, aufwühlend, fordert den Intellekt. Sie könnte im Konzertsaal wohl kaum derart ihre Wirkung entfalten wie auf CD. Denn der Klang dieser Ersteinpielung ist so präsent und unmittelbar, daß selbst zarteste Feinheiten zu hören sind. Das ist auch ein Verdienst von Jukka-Pekka Sarasate, der das Finnische Radiosymphonieorchester durch wogende Klangflächen dirigiert, die David Geringas' klagendes Cello durchbricht. Gemäß dem Willen Gubaidulinas werden auch in den „Zehn Präludien für Violoncello“ (1974), die dem Konzert folgen, dank dem Cellisten Wladimir Tonkha „Töne zu Symbolen“.

## Geballte Energie

**Béla Bartók**

Herzog Blaubarts Burg

**Igor Strawinsky**

Odipus Rex

(IMS/DG, 2 CD 445445-2, ADD)

Was Béla Bartók mit seiner einzigen Oper „Herzog Blaubarts Burg“ wohl aussagen wollte, darüber grübeln Musikwissenschaftler noch heute. Er formte mit seinem Librettisten Béla Balázs nach dem berühmten Märchen von Charles Perrault ein psychologisches Musikdrama, das reichlich Raum für Spekulationen läßt. Igor

Strawinsky dagegen hat es dem Hörer mit seinem Opern-Oratorium „Oedipus Rex“, zu dem Jean Cocteau nach Sophokles' Schauspiel den Text schrieb, leichter gemacht. Denn der griechische Mythos wird zum reinen Ritual mit statischen Figuren, das der lateinische Text in noch weitere Ferne rückt. Die Musik und die dramatische Essenz stehen ganz im Mittelpunkt. Was die beiden Standardwerke der klassischen Moderne oft zusammenführt, ist nicht zuletzt ihre Kürze. So fanden auch die beiden beispielhaften Aufnahmen Ferenc Fricsays aus den Jahren 1958 und 1960 in gutem Mono-Klang auf einer Doppel-CD Platz. Fricsay war ein sachlicher Dirigent, ein präziser Analytiker und doch ein gefühl- und glutvoller Interpret, dem Mozart so nahe war wie Strawinsky. Tief dringt der Bartók-Spezialist in das schauerliche Spiel von Licht und Schatten ein, in die Kälte und Dunkelheit des grausigen Schlosses, in das auch Judith (Hertha Töpfer), Blaubarts



siebt Frau, Wärme und Licht nicht bringen kann. „Nacht bleibt es nun ewig“, seufzt Dietrich Fischer-Dieskau (Blaubart) am Ende und überläßt es jedem Hörer selbst, sich darauf einen Reim zu machen. Die Übertragung ins Deutsche macht es möglich, dem von einem dissonanten „Blutmotiv“ vorgezeichneten Weg Judiths auch ohne Beiheft zu folgen, bis sich die Tür des siebten Zimmers, dem sie seine Geheimnisse entlockt, für immer hinter ihr schließt. Wenn Bartóks Kollege Zoltán Kodály den „Blaubart“ einmal mit einem „musikalischen Vulkan“ verglich, so trifft dies auch auf Strawinskys „Ödipus“ zu, den Fricsay, das Radio-Symphonieorchester Berlin, der Chor des Norddeutschen Rundfunks sowie Ernst Haefliger und Hertha Töpfer mit geballter Energie vortragen.

Alexander Werner